

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 6

Artikel: Der eidgenössische Patriotismus der Tessiner
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine Säule noch mit schwerem Kapitell zeugt von der einstigen Pracht. 1748 war der berühmte Chemiker Berthollet hier in Talloires geboren, und André Theuriet schrieb hier seine Romane. Könnte ich tun, nach des eigenen Herrns Wünsche, auch ich würde vor allen andern diesen idyllischen Ort mir zu längerem Verweilen erwählen.

Zwischen Talloires und der Landzunge von Duingt fährt das Schiff in den sogenannten „petit lac“ ein. Die Szenerie wandelt sich, die belebten, mit Dörfern, „Fermen“, Landgütern reich besäten Ufer werden einsam und still. Der Buchenwald steigt hinab bis zum Spiegel des Sees, darüber erhebt sich das nackte Felsengestein. Kalt pfiß der Wind vom Seende her und schon tauchte die Sonne hinter die hohen Bergzüge im Westen, höher und höher stiegen die Schatten am gegenüberliegenden Ufer. Im Hintergrund aber leuchtete noch der Berge Kranz vom goldenen Sonnenlicht übergossen. Rathuile ist Endstation der Schifffahrt. Nach kurzem Halt bog das Schiff zurück und noch einmal konnten wir sie schauen, die lachenden Ufer, die Kirchen und Schlösser, die freundlichen Dörfer und Villen, Wiesen und Felder, die herbstlich gefärbten Kastanienhaine, Buchen- und Tannenwälder, Felsen und Bergkämme, hineingetaucht ins tiefe Blau des wolkenlosen Himmels, — das zauberhafte Farbenspiel eines einzig schönen Herbstabends — ein irdisch Paradies. —

Wie genußbringend ist doch das Reisen in fremdem Lande, wie lehrreich anderer Menschen Stätten und Sitten zu schauen, und doch das Erhebendste, das Erquickendste ist der Anblick der grandiosen Natur, wo sie in ihrer ganzen Pracht und Majestät sich unserem Auge enthüllt.

Der eidgenössische Patriotismus der Tessiner. *)

Der eidgenössische Patriotismus des Tessiner Volkes ist über allen Zweifel erhaben, ja über alles Lob. Das haben wir Soldaten, die wir wochenlang dort unten stehen durften, erfahren. Reichlich, überreichlich haben wir's erfahren von der ersten bis zur letzten Stunde unseres Dortseins. Wenn ich es unternehme, einige Beweise davon an die Öffentlichkeit zu bringen, so will ich den lieben Brüdern jenseits des Gotthard damit im Namen meiner Kameraden danken. Es ist keiner in unserem Regiment, dessen Herz nicht voll Dank und Freude ist. Ich unterlasse es, Personen oder Orte voll auszusprechen, ich weiß, ich würde denen nur wehe tun, die uns ohne irgendwelche Berechnung, ganz nur aus ihren natürlichen, ehrlichen Gefühlen heraus Freundliches erwiesen.

Wie haben sie uns erst begrüßt?

Als eine Kompagnie gegen C. im C'tal anrückte, hängten die Behörden Fahnen am Kirchturm aus, die Schweizer- und die Tessinerfahne. Bald nach Einzug erhielt der Kommandant vom Sindaco ein Schreiben, daß die Truppen freudig willkommen hieß. —

Eine Kompagnie war im Begriff, durch M. am L'see zu marschieren. Da baten die Bewohner, sie möchte etwas innehalten. Wie aber auf einen Wink nach einiger Zeit die Soldaten weiterzogen, fiel unerwartet aus den Fenstern

*) Aus der Broschüre: „Aus dem schweizer. Militärleben.“ Skizzen von Pfr. E. Baudenbacher. Verlag von Orell Füssli, Zürich. Preis: 60 Rp.

ein Regen von Blumen auf sie herab. Unweit davon hatten Offiziere bei einem Dorf ihre Pferde zurückgelassen und sich zu Fuß zur Rekognoszierung auf eine Anhöhe begeben. Als die Offiziere zurückkehrten, waren die Pferde über und über mit Rosen bekränzt.

Im elektrischen Tram zwischen L. und L. saß eine ehrwürdige Dame. Beim Aussteigen wandte sie sich in tadellosem Deutsch an uns: Sie sei nicht mehr in einem Alter, wo sie Herren Rosen schenken könnte. Aber, wenn wir solche schneiden wollten — sie habe einen großen Garten voll und wir könnten daraus pflücken nach Belieben — so wohne sie da und da.

In L. sind wir von Männern mit dem Anruf begrüßt worden: Uffiziali, miei rispetti!

Einmal begegnet uns eine Mutter mit einem Knaben an der Hand. Der Knabe riß sich los, stand unbeweglich und kerzengerade vor uns hin und legte zum Gruß die Hand an sein Mützchen. Da sprach die Mutter zu ihm mit der vornehmen Geste der tessinischen Frau: Du mußt die Herren grüßen mit den Worten: Evviva la patria! Da erst recht stellte sich der Junge in Positur: Evviva la patria!

Sollen wir weiter erzählen von jenen Dorfschaften, die miteinander darüber stritten, welche von ihnen Soldaten aufnehmen dürfen, von jenem Orte, wo sie die Militärpferde von den Wagen spannten, weil sie der Truppe selbst das Stroh für die Kantonnemente zuführen wollten? Sollen wir sprechen von jener Gemeinde, wo die Männer aufstanden und die Hüte schwangen, wenn Offiziere in eine Wirtschaft traten? Sollen wir reden von jenen hundert und hundert Händen, die uns in Dörfern und Städten zuwinkten, den Hunderten von strahlenden Augen und Mienen, die uns entgegenlachten? Die Tessiner grüßten uns, daß uns die Herzen brannten!

Und wie sie uns in ihren Hütten beherbergten! Kameraden erzählten mir, wenn sie in ihren Zimmern benützte Kragen, Manschetten hingelegt hätten, um sie mit dem nächsten Postsäckli heimzusenden, seien dieselben auf einmal verschwunden und andern Tags sauber gewaschen und geplättet wieder am gleichen Platze gelegen. Es ist vorgekommen, daß, wenn Soldaten an ihren Kleidern herumflüchteten, Frauen und Töchter diese ihnen entriessen, daß wollten sie schon besorgen. Am Nachmittage eines hohen Feiertages hat in L. die weibliche Bevölkerung hauptsächlich Militärhosen geplättet. Mit tadellosen Bügelfalten stolzierten andern Tags unsere schmucken Burschen herum. Einst suchten bei einem scharfen Gewitter Offiziere unter dem Bordache eines Hauses etwelchen Schutz. Nach einiger Zeit öffnete sich die Pforte; die Hausbewohner luden sie freundlichst ein, in die Stube zu kommen. Dort drinnen stand, extra für sie bereitet, ein z'Wieri auf dem Tisch. Ich hatte selbst das Glück, in G. in einem Hause zu wohnen, in dem die aufmerksamen Gastgeber fast jeden Tag etwas Neues erfanden, einem den Aufenthalt angenehm zu machen. Einer meiner Gefährten im Stabe ward einmal unterwegs von einem Greisen eingeladen, den schlichten Abendimbiß mit ihm zu teilen. Und wie er den Beutel öffnete, um dafür einen Entgelt zu leisten, lehnte der Alte energisch ab.

In L., einem der feudalsten Fremdenzentren, wunderte sich unser Quartiermacher über die außerordentlich billigen Logis- und Pensionspreise, die ihm offeriert wurden. Als er dem ihn begleitenden Gemeindevertreter sein Erstaunen darüber äußerte, erwiderte dieser ehrlich und ohne sich zieren

zu wollen: die Leute in L. seien eben noch Patrioten und rechneten es sich zur Ehre an, eidgenössisches Militär bei sich aufzunehmen. Vielfach haben wir es konstatiert, daß die Tessiner Ausnahmspreise mit uns machten, aber nach unten, nicht nach oben geschraubt.

Zu guter Stunde weilte ich im herrlich am Berghang gelegenen Dörflein L., an einem Steintisch, in einer Nebenlaube, bei unvergleichlicher Aussicht. Eine mächtige Schale Kaffee mit Zucker und Brot war vor mir gestanden und verschwunden. Beche: 25 centesimi! Da gab ich mir redlich Mühe, so nett wie ein Tessiner zu sagen: grazie! — Noch eins! Wir saßen, vom Berge zurückkehrend, in einem Gasthaus bei Salami und Spaghetti. Und als wir schieden, überreichte der Wirt dem Höchsten im Range einen prachtvollen Lilienstrauß. Grazie! —

Und wie treu sie uns unterwegs geleiteten! Stand man in der Nähe von Häusern unschlüssig an einer Wegest Kreuzung, eher vier als nur zwei eilten herbei, um Rat zu geben. Und öfters kamen sie mit ein Stück weit, verschwanden dann wieder und zeigten im Davoneilen die weißen Zähne im lachenden Gesicht. Beim Aufstieg auf den Monte B. hatte ich mich böß verlaufen. Schließlich landete ich bei einigen Alphütten. Dort fragte ich um Auskunft. Und alsogleich ging ungeheißt eine jugendliche Tochter mir voraus wie ein Führer durch das Gewirr der Bergregion, bis daß der rechte Pfad gefunden war.

Vom letzten Dörfchen unter dem Monte B. schloß sich gleich ein ganzes Trüppchen Kinder an. Ein singend, spielend, blumenpflückend Gefolge, wie man es sich traulicher nicht denken kann! Und wie ich auf der Höhe mich orientierte, tummelten sie sich um mich, als wär ich weiß Gott ihr längst vertrauter Onkel. Beim Abstieg trennten sich unsere Pfade. Aber, 20 Meter entfernt, sandte mir die liebliche Jugend noch einen letzten Gruß; hörte ich recht: „evviva la Svizzera, evviva la libertà“. So ruft die tessinische Jugend und wie ein gelöst Geheimnis ging's vor mir auf: die Schweiz ist ihnen der Hort der Freiheit!

Und ebensowenig wie dieses werde ich ein anderes Erlebnis je vergessen können. An einem brütig warmen Morgen war ich in stundenlangem Marsch zum Bergweiler A. im wildromantischen Malkantone emporgestiegen. In einer alten Osteria rastete ich. Ein Mütterchen mit hundert Fältchen der Güte um die Augen fragte mich nach meinem Wanderziel. Es ging, selbst für einen Soldaten, noch ein bißchen weit. Da sprach es auf mich ein mit einer warmen Sorglichkeit: das sollte ich nicht tun, sei bei dieser Hitze nicht gut; im Dorf, eine Stunde weiter unten, sollte ich einen Wagen nehmen. Das wollte ich ihm nicht versprechen trotz seiner Wohlmeintheit. Als ich weiter schritt, kam es mit mir, dem unbekanntem Soldaten, zeigte mir den Weg, schattige Abkürzungen und gab mir zum Abschied die Hand, mir Glück wünschend und Segen. Ich weiß nicht, wie mir war, g'rad als hätt' mir meine selige Mutter vom Himmel einen Gruß geschickt. Noch einmal sah ich mich um und sah das Mütterchen den Weg gegen die Kapelle hinschreiten. O Gott, auch da oben im wildesten Bergland hast Du Deine Kinder, da wollte ich mein Haupt zum Schlummer legen, wo es wäre, unter jenem guten Volke würde mir nichts geschehen! —

Die tiefe und unverbrüchliche Sympathie unserer tessinischen Landsleute erfuhren wir auch in schweren Augenblicken und Stunden.

Unten an einer Bergkuppe brach uns ein Kamerad an einem Sturzschlag zusammen. Da strömten die Alpler von allen Seiten herzu. Mit Kirchwasser wuschen sie dem Bewußtlosen Gesicht und Nacken, Brust und Rücken und Hände und Arme; fast ertränkt im Kirsch haben sie ihn. Ein greiser Gebirgler kniete vor dem Patienten, fuhr ihm mit dem feuchten Lüchlein über's Antlitz und murmelte in einem fort mit zitternden Lippen: „povero diavolo, povero diavolo! . . .“ Und als der Soldat endlich aus seiner Ohnmacht erwachte, da eilten die Weiber den Hütten zu, schleppten Kissen herbei, sein Haupt zu stützen, brachten Kaffee, um ihn zu erquicken und waren lauter Bedauern und Dienstfertigkeit! —

Einer unserer Schützen suchte an einem heißen Abend Kühlung in den Fluten des Ceresio und versank zu unserem wehen Herzeleid in der Tiefe.

Wie da die jungen Tessiner die Kleider abwarfen und nach ihm tauchten! Wie Militär und Volk in Trauer geeint am Ufer Totenwache hielten und kein Mittel unversucht ließen, bis der kalte Leichnam des jugendlichen Milizen dem nassen Grabe enthoben war!

Und wie am Abend des folgenden Tages das Opfer unter militärischen Ehren zum Bahnhof geleitet wurde zur letzten Fahrt in die Heimat, bildete das Volk Spalier und kaum ein Auge blieb trocken. Und wie der Sarg in den Eisenbahnwagen gehoben ward, lagen, von unbekannter Hand gespendet, schon Blumen drinnen. Und hernach kamen noch viele und baten um die Gunst, einen letzten sinnigen Gruß an die Bahre legen zu dürfen. Armer Kamerad, geschmückt wie ein Held und geehrt wie ein Fürst fährtest du heim! —

Diese ergreifenden Züge edler Humanität ließen sich mannigfach vermehren. So hab' ich's erfahren und Kameraden von meinem Regiment. Andere erfuhren anderes. Aber alle Schönes. Vieles wie echte Poesie! Und was uns besonders wertvoll war, alles war durchwirkt von unverfälschtem Schweizertum. „Compatrioti, confederati“, hieß es immer wieder. „Nostri bravi soldati!“ Wie mancher offenbarte uns begeistert sein „Cuore Svizzero!“ Zuhinterst in einem Schmugglerwinkel hat uns ein 65jähriger Graubart mit heiligem Eifer versichert, auch er wolle für's Schweizerland stehen und fallen in der Stunde der Gefahr. In unzähligen Hütten, in den entlegensten Tälern und hoch oben auf den Alpen hängt das Bild des Generals und namentlich des Bundespräsidenten Motta. Ja, dann geht ein Leuchten über die braunen Gesichter, wenn man den Tessinern von Giuseppe Motta spricht, dem edlen Sohn ihres Stammes, der in diesen wildbewegten Tagen mit Kraft und Würde das Steuer der eidgenössischen Republik führt.

Es konnte nicht anders sein, kurz vor dem Scheiden mußte unser gemeinsam patriotisches Fühlen in einem festlichen Anlaß sich Ausdruck geben. Zweihundert Trompeter jubelten es in einem Konzert auf offenem Plage in die freie Luft hinaus. Die Stimmung wuchs von Stück zu Stück. Als beispielsweise der Bernermarsch erklang, erdröhnte bei den ersten Taktten schon ein mächtiger Beifall. Noch gewaltiger schwoll er an, als ein Doppelquartett von Schützen heimatliche Tödler erklangen ließ. (Es ist uns überhaupt aufgefallen, mit welcher Freude, nein, sagen wir's recht, mit welcher Ergriffenheit, ja Andacht, speziell die tessinischen Landbewohner den Liedern und Tauchzern unserer Soldaten zuhörten.) Als zum Schluß in der Vaterlandshymne italienischer und deutscher Sang zusammenfloßen, er-

flang es begeistert von den Balkonen und aus den Massen: „Evviva la patria; evviva la Svizzera!“ —

Und endlich der Abschied! Wir wissen von einem Bataillon unseres Regiments: in einer solennen Abschiedsfeier wurden alle Soldaten reichlich beschenkt. Tausendundzehn einzelne Buketts wurden zur Abfahrt gespendet, ein ungeheurer Strauß fürs ganze Bataillon mit den Tessinerfarben, ein prunkvolles Fähnchen für die Musik. Wir wissen von einem Bataillon eines Bruderregiments, daß in der ersten Morgenfrühe die Landleute stundentweit aus der Umgebung zum Verladeplatz kamen und daß die Offiziere vor lauter Blumenangebinden die Pferde kaum mehr halten konnten.

Wir haben selber gesehen, wie bei den letzten Klängen der Abschiedslieder viel Häupter traurig sich senkten. Das Grüßen und Winken hin und her wollte kein Ende nehmen. Und uns eilte nach jener wehmütige Ruf: a rivederla!

*

Das alles und mehr liegt hinter uns wie ein schöner Traum! Aber das Schönste ist und bleibt: überall im Tessin, am Ceresio und am Lago Maggiore, am Ticino und am Cassarate, im Maggia- und Saprianatal, im Malcantone und im Centovalli, überall beim Volke eidgenössische Gesinnung. Daran kann uns gar nichts irre machen. Wir sind glücklich, es nun ganz nahe kennen gelernt zu haben, das einfache, edle Brudervolk! Wir werden es nie vergessen, in guten und bösen Tagen nicht.

Wie wir zum Grenzschutz zogen, kehrten wir heim mit dem Gelöbniß: es gibt keine Schweiz ohne den Tessin! Helvetia, trag Sorge zu diesem teuern, lieblichen Kinde! Evviva il Ticino, evviva la Svizzera!

Milchliche Hauswissenschaft.

Soziales Milieu und Begabung.

Nach Meumann kommt den Intelligenzprüfungen eine soziale Bedeutung zu, insofern sie in intellektueller Hinsicht die Abhängigkeit der Kinder von der sozialen Lage der Eltern nachweisen. Aber aus dem Befunde, daß die Entwicklung der Kinder der ärmeren Stände eine verlangsamte ist im Vergleich zu der der besser gestellten Eltern, folgt noch nicht, daß das sich langsamer geistig entwickelnde Kind auch in seiner Begabung nicht zu derselben Höhe aufsteigen könne, wie das schneller sich entwickelnde. Und selbst wenn die Mehrzahl der Kinder aus den ärmeren Schichten unbegabter ist als die aus den wohlhabenderen, so fragt es sich doch noch, ob dies eine Folge der mangelhaften pädagogischen und hygienischen Behandlung und Überwachung der Kinder, oder eine von allen Erziehungseinflüssen unabhängige Tatsache ist. (Um hierüber Aufschluß zu erhalten, müsse man innerhalb der Binet-Simonschen Testreihe unterscheiden zwischen Entwicklungs-, Begabungs- und Milieutests.) Gegenüber der Forderung, daß jeder Schüler die Möglichkeit haben sollte, diejenige Laufbahn im Leben einzuschlagen, die ihm nach seiner Begabung zukommt, die Frage zu erheben, wie groß die Anzahl der Schüler der Volksschule ist, die den Durchschnitt der Begabung in solchem Maße überragt, daß sie auf eine höhere Laufbahn im Leben Anspruch erheben können. Zur Beantwortung dieser Frage zieht Meumann das Er-